

den konkreten Ordnungsregeln, die vom Wahlverfahren über die Parteienfinanzierung bis zur Stellung der Verbände reichen. Je größer der staatliche Handlungsbedarf gesehen wird – und der Autor sieht da trotz Betonung des Subsidiaritätsprinzips sehr viel –, um so bedeutsamer wird Ordnungsdenken auch im Bereich der Politik.

Prof. Dr. Manfred E. Streit
Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre,
Wirtschafts- und Sozialpolitik
Universität Mannheim

Sabine Schwartz:
**Ökonomie des Hungers.
Konsummuster
und Vermarktungsverhalten
nomadischer Viehhalter Nordkenias.**
Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1986.
492 Seiten, DM 68,-.

Auf den ersten Blick ist es eine sehr verlockende Lektüre. Ein interessanter Titel und ein Thema, das neugierig macht. Die Aufmachung reizt; viele schöne Bilder, die leider drucktechnisch nicht in guter Qualität wiedergegeben sind, und einige teilweise provozierend unkonventionelle Überschriften steigern die Erwartung. Hinzu kommt der Hintergrund der Autorin, die praktisch in klassisch volkskundlich-methodischer Weise fast ein Jahrzehnt mitten unter ostafrikanischen Nomaden gelebt hat. So enthält das Buch auch wichtige Informationen und Aussagen.

Die meist kurzfristig angelegten Fallstudien können nur Momentaufnahmen wiedergeben; hier werden die zeitlichen Prozesse deutlich gemacht. Die beschriebenen beiden nomadischen Volksstämme – die Rendille und die Ariaal – passen nicht in das Bild eines Kenia, das sich zu einem modernen afrikanischen Staat entwickeln will. Ähnlich wie bei uns die Nicht-Seßhaften, die Landfahrer, die Zigeuner nicht gerade ein hohes Ansehen genießen, so gelten auch dort die Nomaden als rückschrittliche Traditionalisten. Falls sie staatliche (Entwicklungs-)Hilfe wollen, müßten sie sich ihrer gewohnten Lebenskultur entledigen, ihre „Kostüme“ und „Bemalungen“ ab- und moderne „Tracht“ (Anzug und Kosmetik) zulegen. Sie sollen nicht mehr wandern, sondern seßhaft werden.

Diese Völker leben seit Jahrhunderten in einer kargen ökologischen Zone, in einer im wahren Sinne des Wortes „wüsten Gegend“. Sie haben erfolgreich Anpassungsmechanismen entwick-

kelt. Sie wissen, welches Verhalten zum Überleben notwendig ist. Sie haben bisher überlebt.

Nun kommen weitere Einflüsse auf sie zu: Vorschriften eines modernen Staatswesens, Segnungen unserer Kirchen und Hilfsmaßnahmen unserer vielen Entwicklungshilfeorganisationen.

Die Autorin beschreibt, wie sich solche „Inputs“ auf komplexe Lebenszusammenhänge auswirken. Das sieht von Saison zu Saison, von Jahr zu Jahr etwas anders aus, mal positiver, mal negativer; doch der Trend ist beunruhigend. Es wird deutlich, daß die Eingriffe von außen sich schädlich auswirken. Kurzatmige, oberflächliche Analysen, gepaart mit falscher Bewertung der fremden, unbekanntenen Lebensweise verleiten zu falschen Maßnahmen. Unsere Vorurteile und unsere Überheblichkeit zeitigen beobachtbare Fehlentwicklungen. Außer dieser Arroganz hebt Sabine Schwartz weitere Ursachen hervor, das Ignorieren des Faktors „Mensch“ bei der Entwicklungsplanung („... nur die Sache ist unsere Sache“; Seite 477) und den Egoismus („... nicht nur Kriege schaffen neue Märkte, sondern jede Art des menschlichen Mißgeschicks“; Seite 194).

Aus der Fülle von weiteren Themen sollen nur noch einige genannt werden: die Geschichte des Nomadismus; Stationen im Lebenszyklus von Nomaden: Beschneidung, Kriegerzeit, Heirat, Witwentum; Reaktionen in Notzeiten, Anpassungsmechanismen und Erfüllung der Grundbedürfnisse.

Beim Durchlesen des Buches – besser gesagt beim Erarbeiten des vorgelegten Materials, denn der Text ist bedingt durch den Stil nur schwer zugänglich – werden allerdings Schwächen deutlich, die den ersten positiven Eindruck beträchtlich schmälern. Es fehlen wichtige Literaturhinweise zu diskutierten Bereichen wie Grundbedürfnisse, Saisonalität, Definition von Haushalt, Arbeitsbelastung von afrikanischen Frauen, Nahrungsmittelhilfe und Anpassungsmechanismen an Nahrungsknappheit. Gerade der letztgenannte Aspekt, der zentrale Forschungsfragen berührt und aus dem sich auch der Titel des Buches ableitet, nämlich wie der menschliche Organismus bei knapper Nahrung, bei Hunger durch Einsparungen reagiert (physiologische „Ökonomie des Hungers“), wird auf ganzen vier (von 492) Seiten abgehandelt.

Zudem sind die dabei erhobenen Daten in sich widersprüchlich. Die Autorin betont zu Recht die Problematik von quantitativen Daten und hebt deren qualitative Dimensionen hervor; das ist für

diese Untersuchung angemessen und richtig. Sie stellt aber immer wieder in einzelnen Kapiteln lange Zahlenkolonnen in vielen Tabellen vor. Die einzelnen Aspekte werden zu isoliert diskutiert, eine integrierte Betrachtung der vielen Daten vermisste ich. Man spürt zwar deutlich das große Engagement der Autorin, ihre Liebe zu „ihren“ Nomaden; ihr Plädoyer wird durch die angedeuteten Schwächen jedoch an Wirksamkeit verlieren. Nichtfachleuten wird sich dieses Buch nur mühsam erschließen – so kann die Botschaft keine weiten Kreise ziehen.

Dr. Ulrich Oltersdorf
Institut für Ernährungswissenschaft
Universität Gießen

Werner Schulz:
**Der monetäre Wert besserer Luft.
Eine empirische Analyse
individueller Zahlungsbereitschaften
und ihrer Determinanten auf der
Basis von Repräsentativumfragen.**
Verlag Peter Lang, Frankfurt, Bern,
New York 1985. 380 Seiten, sfr 59,-.

Für eine marktgerechte Umweltschutzpolitik ist eine genauere Kenntnis der gesellschaftlichen Wertvorstellung über bessere Luft von großer Bedeutung. In diesem Sinne ist der Abschluß eines Forschungsprojektes von Wirtschaftswissenschaftlern an der Technischen Universität Berlin darüber, was uns Bürgern bessere Luft wert sei, sinnvoll und die Antwort darauf für die Umweltpolitik richtungweisend.

Andererseits erscheint die Fragestellung auch als etwas kurios, weil die Angabe einer Wertschätzung bei öffentlichen (Kollektiv-) Gütern im allgemeinen nicht mit der Zahlungswilligkeit übereinstimmen muß. Daß man bei geschickter Formulierung der Fragen und mit wirtschaftstheoretischen Kenntnissen dennoch zu einem ökonomischen Wert von Preis und Menge sauberer Luft kommen kann, zeigt die Studie von Werner Schulz (er arbeitet neuerdings beim Umweltbundesamt).

Ausgangspunkt der ersten Kapitel ist die Erkenntnis, daß gute Luft kein freies, sondern ein knappes Gut ist, das seinen Preis hat. Die optimale Luftqualität bestimmt der Ökonom gemäß der Regel, daß im Optimum die zusätzlichen Kosten einer weiteren Schadensbeseitigung gleich den verhinderten zusätzlichen Schäden sein müssen.

Jedoch tauchen bei dieser notwendigen Monetarisierung der Nutzen und